



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland**

**Krieg von Hochfelden, Georg Heinrich**

**Stuttgart, 1859**

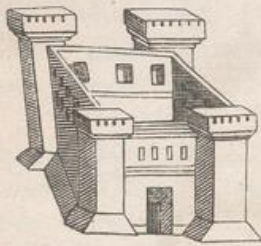
St. Triphon

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62246](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62246)

desselben. Ob er noch höher thurmähnlich emporgestiegen, ist nicht mehr zu ermitteln, doch scheinen die dünnern, gegen den innern Hof gerichteten Mauern nicht darauf hinzudeuten; seine nach aussen gerichteten haben eine Dicke von 2 Metres; es mögen indessen die vier Gebäude an den Ecken, mit ihren auf allen Seiten ebenfalls 2 Metres dicken Mauern, sich in der Art der bekannten Vertheidigungsthürme (pag. 80) über die Plattform des Hauptgebäudes erhoben haben. In diesem Falle finden wir ihre getreue Abbildung in den Zeichen der verschiedenen Befehlshaber aus dem Ende des 4. oder dem Anfange des 5. Jahrhunderts, wie

Fig. 62.



Tabernae.

solche die *Notitia dignitatum imperii* und, nach ihr, Schöpflin in seiner *Alsatia illustrata* I. p. 309, vergl. Böcking *Not. Dign. II. p. 116* mittheilen; wir setzen ein solches der Vergleichung halber hier bei. Dass übrigens nicht alle Prätorien der römischen Städteburgen mit solchen vortretenden Thürmen versehen waren, dafür aber das viereckigte Hauptgebäude sich ein oder zwei Stockwerke höher erhob, wenn das Terrain eine solche Erhöhung z. B. zur bessern Einsicht vorliegender tiefer gelegenen Gründe und Mulden verlangte, liegt in der Natur der Sache.<sup>1</sup>

Die französischen Gelehrten setzen die Zerstörung dieser Burg in die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts, etwa in das Jahr 285. Nach dem bisherigen Befunde der Ruinen wurde sie nicht wieder hergestellt.

Ein nicht minder merkwürdiges Monopyrgium im römischen Gallien ist der Thurm zu St. Triphon (Kanton Waadt).

Der grossen Pönninischen Alpenstrasse wurde schon oben (pag. 14) gedacht. Von Martigny an begleitet sie die Rhone bis zum Genfersee und zwar durch eine Reihe von Defileen, die, theils durch Sümpfe, theils durch das Herantreten des Gebirges gebildet, mit dem Namen der Agaunischen Pässe bezeichnet werden. Das römische Agaunum — das heutige Wallisische Städtchen St. Maurice — liegt in der engen Spalte, wo links die steilen

<sup>1</sup> Aus spätern Aufleckungen ergab sich die völlige Gleichheit des südöstlichen und des nordwestlichen Vorbaus, ferner wurden noch drei schmale Vorbauten, eine vor der Mitte der westlichen Seite, die beiden andern vor der nordwestlichen und der südwestlichen Ecke gefunden, sowie endlich die Ueberreste einer innern, völlig freistehenden zweiten Ringmauer (nach Art eines Zwingers) zwischen der ersten (äussern) und dem Kernwerke der Burg. Nur die Zeichnung liegt vor, Fig. 60, die nähere Beschreibung fehlt zur Zeit noch. Die beiden kleinen Vorbauten an den westlichen Ecken erinnern an einen, von Dr. F. Carrara aus Spalatro, in der Münchener Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrag, über die Befestigung der alten Stadt Salona, wo von prismatischen Vorbauten, nach Art der Bastione vorwärts der viereckigten Vertheidigungsthürme die Rede ist. (Augsb. Allgemeine Zeitung vom 25. Octbr. 1850, Nr. 298.) Alle diese Gegenstände gehören zu den vielen, die noch eine nähere Untersuchung erheischen.

Felswände des Dent du Midi und rechts die Füsse des Dent des Morcles für den Strom und die hart neben ihm herziehende Strasse kaum die nöthigste Breite lassen. Hier, über der grössten Verengung des felsigten Strombettes, ohne Zweifel auf römischen Grundlagen, wurde im XV. Jahrhundert der kühne, 70' weite Bogen erbaut, auf welchem die Strasse vom linken auf das rechte Ufer hinüberzieht.<sup>1</sup> Diese Brücke liegt ungefähr in der Mitte zwischen Martigny und dem jetzigen Seeufer.

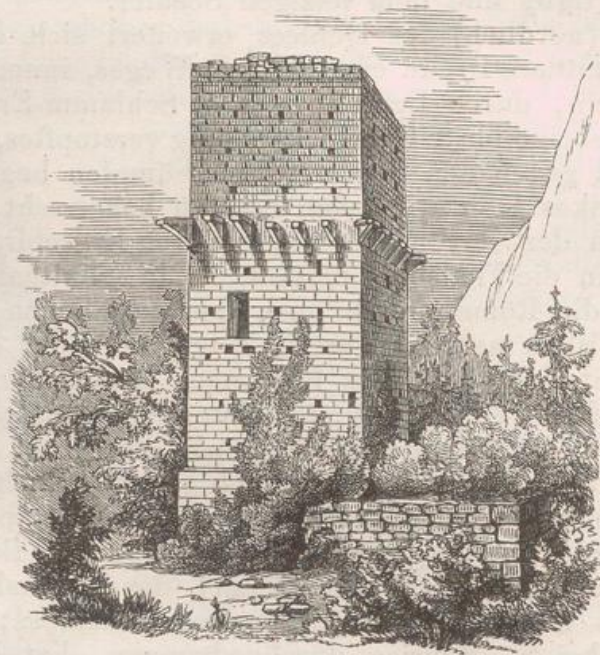
Jenseits (nördlich) des Deflees erweitert sich die Thalsole bis auf die mittlere Breite einer Stunde Weges, innerhalb welcher der Strom sein, durch Bergstürze und Schlamm-Ergüsse, sowie durch das herbeigeführte Geschiebe häufig verstopftes, daher wechselndes, und gegen den See zu, von Sümpfen begleitetes Bette hat. Sein linkes Ufer wird vom rechten beherrscht, indem sich dort, schon in der vorrömischen Zeit, durch Erdschlipfe und Bergstürze, weit in die Thalsole hereintretende Schutthalden bildeten, über welche die Römerstrasse nach dem nördlichen Seeufer zog. Ein näherer Blick auf das Terrain zeigt, dass der See sich ehemals viel weiter südlich, das Rhonethal hinein, erstreckte und vielleicht noch zu den Zeiten der Römer den Felsen von St. Triphon bespülte, der sich gegenwärtig wie eine Insel aus der Thalsole erhebt, ursprünglich aber, nach seinen Schichtungsverhältnissen zu schliessen, dem jenseitigen Thalgehänge angehört haben mag. Von Colombey gegen Ollon in nordöstlicher Richtung streichend, bildete er gleichsam einen Riegel, der unterhalb St. Maurice ein kleineres secundäres Rhone-Becken abschloss; der Strom, nachdem er bei St. Maurice durchgedrungen, hat diesen Riegel an zwei Stellen, bei Ollon und Colombey, durchbrochen und floss sodann in zwei Armen, deren nordöstlicher wohl erst nach der römischen Zeit trocken gelegt wurde.

Dass sich die Römer den Besitz dieser, für ihre bedeutendste Alpenstrasse so hochwichtigen Defileen, in welchen sie bei ihren ersten Berührungen mit den gallischen Völkern zwei bedeutende Niederlagen erlitten (i. d. J. 107 u. 57 v. Ch.), durch permanente Befestigungsanlagen zu sichern gesucht, liegt in der Natur der Sache und wird durch Schriftsteller und Denkmäler bestätigt. Leider sind die bis in die neuere Zeit fortdauernden gewaltsamen Aenderungen des Bodens den Untersuchungen dieser letztern keineswegs förderlich; zudem wurde, wenigstens auf die militärischen, noch nicht ernstlich gefahndet. Wir betrachten hier den Thurm von St. Triphon, der die oben erwähnte Felseninsel krönt,

<sup>1</sup> Es besteht hier dasselbe Verhältniss, wie bei der römischen Brücke zu Brugg (pag. 106). Die Stelle für dieselbe war eine durch die grösste Verengung des Stroms zwischen den senkrechten Felswänden gegebene. Dort steht neben der Brücke der schwarze Thurm, hier das alte, noch immer bewohnte Schloss der Stadt St. Maurice, das in architektonischer Beziehung eine nähere Untersuchung verdient.

und vorwärts des Passes von St. Maurice, und der an der römischen Heerstrasse gelegenen Militärstationen zu Ollon, Aigle und Yvorne, die Ueberwachung der sich ins Rhonethal hereinziehenden Seebucht, sowie der beiden oben erwähnten Rhone-Arme bezweckte.

Fig. 63.



Thurm St. Triphon.

Wie in den Monopyrgien des römisch-germanischen Gränzlandes, ist dieser Thurm von quadratischem Grundriss, 28' lang und breit und gegenwärtig noch über 60' hoch. Er hat einen  $\frac{1}{2}$ ' vortretenden aber nur etwa, nach der Unebenheit des Bodens, 3 bis 5' hohen Sockel, worauf die 8' dicken Mauern des Erdgeschosses ruhen, welche sich in den drei obern, durch Bretterböden geschiedenen Stockwerken, wie auf der Iburg (pag. 83) stufenweise verdünnen. Da der obere Theil des Thurmes fehlt, so lässt sich nicht mehr ermitteln, ob seine Plattform auf einem halbkreisförmigen Gewölbe geruht hat, doch ist es wahrscheinlich. Der 4' breite und 8' hohe Eingang liegt 30' hoch über dem Boden, in der innern, nordwestlichen Ecke und öffnet sich auf die westliche Seite; er ist nicht überwölbt, sondern horizontal überdeckt, ohne äussere Abkantung und ohne Falz; nach Innen erweitert sich die Pfortenöffnung unter einem halbkreisförmigen Gewölbe. Die engen, niedrigen und spärlichen Schlitze (auf drei Seiten kömmt nur ein einziger, auf der gegen den See gerichteten Nordseite gar keiner vor) sind nach Aussen zu unabgekantet, im

Halbkreise überdeckt und erweitern sich nach Innen. Die äussere Mauerverkleidung zeigt ein treffliches Isodomum, aus rechteckigen, mit dem Zweispitz behauenen, genau an einander passenden Werkstücken, ohne gemeiselten Randbeschlag, sie sind  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$ ' hoch und 2' lang, wohl aber finden sich 3— $4\frac{1}{2}$ ', so wie auch einige unter 2' lange. Alle wurden in den nahen Steinbrüchen des rechten Rhoneufers gebrochen. Die Lager schwarzen Marmors bei St. Triphon waren in der römischen Zeit noch nicht aufgedeckt. Die innere Verkleidung ist ein mit dem Hammer zugerichtetes Pseudoisodomum, die innere Füllung sogenanntes Gusswerk, unregelmässige Brocken in reichlichem Mörtel. Dieser letztere, ohne kleingestossene Ziegelstückchen (weil der für die Ziegel nöthige Thon in der ganzen Umgegend bis auf die neueste Zeit fehlte) besteht aus reinem Kalk und Sand, mit einer Beimischung sehr klein gestossener Geschiebe der Rhone (Alpenkalk). Von einem einfachen, im Mittelalter oft geübten Verfahren zeugen die viereckigten Löcher, die in horizontalen, 4—5' über einander liegenden Reihen und genau von der Höhe der Lager, immer drei auf jeder Seite des Thurmes, gefunden werden. In ihnen staken die horizontalen Balken, welche die für den Bau nöthigen Brettergerüste trugen. So wie man ihrer nicht mehr bedurfte, wurden diese Balken in der äussern Mauerflucht abgesägt; das in der Mauer stecken gebliebene Holz vermoderte im Laufe der Zeit, und so entstanden diese gleichhohen aber keineswegs regelmässig über einander stehenden Löcher, welche hin und wieder durch die ganze Dicke der Mauer reichen; in der Regel wurden diese Löcher durch eingepasste Steine geschlossen. Die vier Kanten des Thurmes sind keineswegs senkrecht, sondern bis auf eine Höhe von etwa 40' in sanfter Böschung einwärts geneigt.

Als spätere, an diesem Thurm vorgenommene Aenderungen stellen sich dar:

- 1) Die unter der Pfortenschwelle eingebrochenen Löcher für einen hölzernen, erkerartigen Vorbau, wie wir ihn bereits schon oben bei den Burgen Iburg und Steinsberg kennen gelernt haben.
- 2) In der Höhe des Fussbodens des zweiten Stockwerkes über der Pforte, sind  $2\frac{1}{2}$ ' vortretende Tragsteine angebracht, auf jeder Seite 5, jene in der Verlängerung der Diagonalen nicht mitgerechnet. Sie trugen eine hölzerne Gallerie zur vertikalen Vertheidigung des Fusses der Mauer; eine Anstalt, die erst nach den Kreuzzügen im Abendlande gefunden wird. Die sorgfältige Bearbeitung und die Einsetzung der Tragsteine zwischen die Quader der Paramentsmauer deutet auf eine bereits sehr entwickelte Technik. Höchstwahrscheinlich gehört dieser Vorbau der Mitte des XIII. Jahrhunderts an und unter die zahlreichen burglichen Bauten, die Peter von Savoyen zur Sicherung seiner neuen Herrschaft im Waadtlande errichtete. Die Pforte zu dieser Gallerie öffnet sich auf die östliche Seite gegen Ollon und Aigle zu, und

zwar aus der südöstlichen Ecke des innern Raumes. Sie ist wie die Hauptpforte des Thurmes horizontal überdeckt, und wie diese ohne Abkantung oder Falz, in sorgfältiger und gelungener Nachahmung des römischen Vorbildes. Auf derselben Seite des Thurmes, in dem Geschoße der Hauptpforte befindet sich ein viereckigtes, später vermauertes Fenster, gleichfalls eine Nachbildung des XIII. Jahrhunderts. Hinter der auf die Gallerie führenden Pforte zeigen sich die Spuren einer auf die Plattform, sowie in das Geschoss des Einganges führenden Wendeltreppe in der Dicke der Ringmauer.

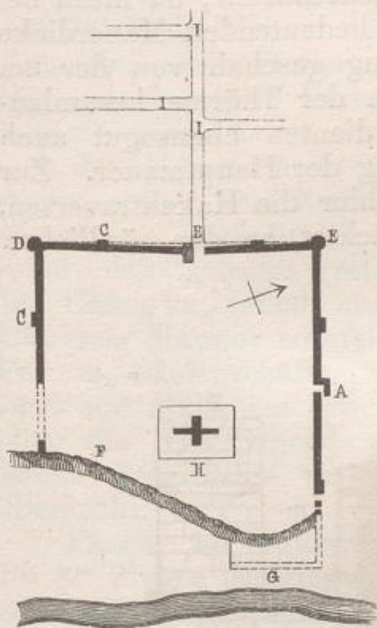
3) Aus einer spätern Zeit als die obenerwähnten Aenderungen sind die breiten und dicken steinernen Platten, die auf die Tragsteine gelegt wurden, wahrscheinlich um den freien, zwischen den Tragsteinen befindlichen, mit Brettern überdeckten Raum, schmaler und zur Ueberdeckung mit steinernen Platten geeignet zu machen und so den hölzernen Boden der Gallerie in einen steinernen, unverbrennlichen umzuwandeln. Die Profilirung der zum Theil noch auf den Tragsteinen liegenden Platten weist auf das Ende des XIV. oder den Anfang des XV. Jahrhunderts hin. Die Ausführung ist viel roher und flüchtiger als jene der Tragsteine, die Paramentsmauer hat bei deren Einsetzen mehr gelitten; ein reicher Mörtelverputz vermag keineswegs den Unterschied dieser ausgebrochenen, wieder eingesetzten Schichten, und der obern und untern zu tilgen. Etwa ein Stockwerk hoch, über der Gallerie, ist der Thurm abgebrochen und zeigt die Ueberreste einer darauf gesetzten Mauer aus Bruchsteinen aus viel späterer Zeit. Der Thurm stand vollkommen frei. Eine Ringmauer, wahrscheinlich auf römischer Grundlage, aus Bruchsteinen in horizontalen Lagen, mit einer Eckverfestigung aus abwechselnd übergreifenden Quadern, steht theilweise noch und lässt das XIII. Jahrhundert als die Zeit ihres Baues vermuthen. Eine Inschrift, die über einem nunmehr zerstörten Thore der Ringmauer eingemauert war und nach Jouxens bei Lausanne gebracht wurde, soll lauten:<sup>1</sup> „*Imperatori Cajo Caesari Germanico, Pontifici Maximo Tribunitiae Potestatis quartum Consuli Tertium, Patri Patriae.*“ Ist diese Leseart richtig, so gehört der Thurm der ersten Hälfte des I. Jahrhunderts an, somit unter die ältesten Denkmale römischer Militär-Architektur diesseits der Alpen. Unter den in St. Triphon gefundenen Münzen kommen nebst den Kaiserlichen auch viele Consularischen vor.

Dass in Britannien die römischen Städte ihre Burgen gehabt, erhellt aus den annoch erhaltenen Ueberresten. Wir betrachten hier als massgebendes Beispiel Richborough (Castrum

<sup>1</sup> Louis Levade, Dictionnaire géographique et historique du Canton de Vaud. Lausanne, Blancbard 1824 pag. 314. Vergl. Mommsen. Inscriptt. Helvett. nr. 319, pag. 68.

Richborough (Castrum Rutupinum Rutupiae) an der Kentischen Küste, nahe bei Sandwich, auf dem rechten Ufer der Sture, oberhalb ihres Ausflusses in den Kanal. Der römische Hafen wird gegenwärtig durch das niedere Gelände bedeckt, das vor der Ostseite des Castrums sich ausbreitet, und welches die Sture in vielfachen Krümmungen durchzieht. Das Castrum liegt auf einem sanft ansteigenden, von der ebenerwähnten Niederung durch eine Felswand scharf abgeschnittenen Vorgebirg. Wahrscheinlich hat hier schon Agricola gelandet; während der frühern Kaiserzeit geschah von hier aus der Hauptverkehr mit Gallien, wie aus den ungemein zahlreichen Münzfunden erhellt, in welchen besonders die spätern Kaiser öfters erscheinen; so fand man deren hier Gold-, Silber- und Kupfermünzen von Honorius (v. J. 393 bis 423) und eine Silbermünze von Constantin III. (v. J. 407.) Hier mögen die letzten Römer sich eingeschifft haben, als sie im J. 430 das Land verliessen. Dass der ganze Bau, so wie er jetzt vor uns liegt, der spätrömischen oder vielmehr der späteströmischen Zeit angehört, wird aus dessen näherer Betrachtung erhellen.<sup>1</sup>

Fig. 64.



A Poterne. B Porta Decumana. C Viereckige Thürme. D Südwestlicher, E nordwestlicher Eckthurm. F Felswand gegen den Hafen hin. G Theil der östlichen Umfassung. H Prætorium. I Strassen der Stadt.

Die nebenstehende Abbildung zeigt uns die alte rechteckige Castralform. Die östliche, gegen den Hafen gerichtete Mauer ist theils umgestürzt, theils gänzlich verschwunden, vielleicht war auf einem Theil der Ostseite gar keine da, und der Abschluss gegen den Hafen wurde durch Defensiv-Gebäude gebildet. Auf der westlichen Seite breitete sich eine Stadt aus, deren Strassen-Richtung sich noch theilweise erkennen lässt, und die, vorwärts des südwestlichen Thurmes des Castrums, in einer Entfernung von 700 Schritten ein Amphitheater besass, dessen völliger Umzug sich gegenwärtig noch nachweisen lässt. Das Castrum, innen gemessen 600 engl. Fuss lang und 450 breit, war somit eine Städteburg — ein Capitol — in der Art wie Jublains, nur um ein Bedeutendes grösser, sowohl wegen der nöthigen Unterkünfte für die Ein- und Ausfuhr, namentlich des Kornes,<sup>2</sup> als auch wegen der Wichtigkeit des Hafens.

<sup>1</sup> Th. Antiquities of Richborough, Reculver and Symne in Kent; by C. Roach Smith, F. S. A. London J. Rupell Smith. 1850.

<sup>2</sup> Nach Ammianus Marcellinus L. XVIII., cap. 1. wurde das Korn in regelmässigen Fahrten von Britannien nach Gallien und Germanien ausgeführt.